

# Open Access

## Eine Bestandsaufnahme

von

Uwe Müller

Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Humboldt-Universität zu Berlin

### Was ist Open Access?

Mit *Open Access* wird der freie, unmittelbare und uneingeschränkte Zugang zu wissenschaftlichen Publikationen und Forschungsergebnissen in elektronischer Form bezeichnet. Der Ansatz stellt einen Gegenentwurf zu den gängigen Publikationsmodellen dar, bei denen der Zugang auf die Veröffentlichungen auf das zahlende Publikum beschränkt ist – also beispielsweise auf Wissenschaftler, deren Universitäten die betreffenden elektronischen Zeitschriften abonniert haben.

Der Begriff Open Access hat sich erst in den letzten fünf Jahren etabliert und wurde zum ersten Mal im Rahmen einer Veranstaltung des Open Society Institute (OSI) im Jahre 2001 in Budapest geprägt, aus dem die so genannte *Budapest Open Access Initiative* (BOAI) hervorgegangen ist [4]. Die hinter dem Schlagwort Open Access stehenden Konzepte sind jedoch schon wesentlich älter und sind bereits an vielen Stellen umgesetzt worden, seit mit der Verbreitung des Internet aus technologischer Sicht erstmals die Möglichkeit für einen weltweiten und gleichzeitig unmittelbaren Zugang zu elektronischen Publikationen bestand<sup>1</sup>. Das bekannteste Beispiel hierfür ist der Preprint-Server arXiv.org, auf dem bereits seit Anfang der 1990er Jahre die elektronischen Fassungen wissenschaftlicher Veröffentlichungen im Bereich der Hochenergiephysik abgelegt werden und der heute nahezu 400.000 Volltexte aus den Fachgebieten Physik, Mathematik, Informatik und Biologie frei zugänglich bereit stellt<sup>2</sup>.

Die heute zumeist verwendete Definition von Open Access geht auf die im Jahre 2003 verfasste *Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities* („Berliner Erklärung“) zurück [2], die während der gleichnamigen Konferenz verabschiedet und unter anderem durch die Vertreter der sieben großen deutschen Wissenschaftsorganisationen unterzeichnet wurde<sup>3</sup>. Demnach stellen die Autoren von Open-Access-Publikationen eine vollständige elektronische Fassung auf einem im Internet zugänglichen Publikationsserver bereit und gewähren dabei allen Nutzern das freie, unwiderrufliche und weltweite Zugangsrecht sowie die Erlaubnis zur Verwendung, zum Kopieren, zur Weitergabe, zur Übertragung und zur Abbildung unter der Bedingung der

---

<sup>1</sup> Einen guten Überblick über die Entwicklung von Open Access und seiner Vorläufer und Konzepte bietet die Seite <http://www.earlham.edu/~peters/fos/timeline.htm> von Peter Suber.

<sup>2</sup> Siehe <http://www.arxiv.org/>.

<sup>3</sup> Dazu zählen neben der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) die Hochschulrektorenkonferenz (HRK), der Wissenschaftsrat, die Max-Planck-Gesellschaft (MPG), die Leibniz-Gemeinschaft, die Helmholtz-Gemeinschaft sowie die Fraunhofer-Gesellschaft. Die anderen Unterzeichner der Berliner Erklärung finden sich unter <http://www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/signatories.html>.

korrekten Nennung der Urheber.<sup>4</sup> Damit ist auch eine kommerzielle Nachnutzung derart veröffentlichter Arbeiten ausdrücklich nicht ausgeschlossen. Das Nutzungsrecht, das die Autoren für jedermann einräumen, bezieht sich wörtlich auf „... any responsible purpose“ – also letztlich auf jeden erdenklichen legalen Zweck.

Mit der Propagierung von Open Access geht es jedoch nicht um die Abschaffung der auf dem freien Markt geltenden Gesetze im Bereich wissenschaftlicher Publikation oder um die materielle Entwertung geistigen Eigentums. Die Aufrufe an wissenschaftliche Autoren, ihre Werke frei und öffentlich zugänglich zur Verfügung zu stellen, erstreckt sich lediglich auf solche Publikationen, die nicht darauf angelegt sind, Einnahmen aus Verkaufserlösen für ihre Urheber zu generieren. Im Kern geht es dabei um Zeitschriftenartikel und Konferenzbeiträge sowie um die so genannte Graue Literatur<sup>5</sup> – also um wissenschaftliche Veröffentlichungen, deren Autoren dafür keine Bezahlung oder Einkünfte aus Verkaufserlösen erwarten [20]. Anders sieht es bei Lehrbüchern und wissenschaftlichen Monographien aus, die in der Regel durchaus dazu geeignet sind, den Autoren ein gewisses Einkommen zu beschaffen. Derartige Werke werden von den meisten Open-Access-Befürwortern zunächst nicht in den Blick genommen.<sup>6</sup>

## Warum Open Access?

Für Open Access gibt es viele gute Gründe. Angefangen von einem globalen Gerechtigkeitsansatz über potentielle Einsparmöglichkeiten für die meist in öffentlicher Trägerschaft befindlichen Forschungseinrichtungen bis hin zu einer verbesserten Sichtbarkeit von Publikationen und der damit verbundenen erhöhten Zitierhäufigkeit gibt es Argumente auf allen erdenklichen Ebenen.

Im Vordergrund stehen häufig zunächst finanzielle Aspekte, die sich auf den gesamten Publikationsprozess beziehen und meist die folgende Überlegung beinhalten:

Wissenschaftliche Artikel werden durch Forscher geschrieben, die in der Regel von öffentlichen Geldern, also letztlich aus Steuermitteln finanziert werden. Nach der Einreichung eines Artikels bei einer Fachzeitschrift, die durch einen kommerziellen Verlag oder durch eine wissenschaftliche Fachgesellschaft herausgegeben wird, muss er einen Begutachtungsprozess durchlaufen – das so genannte *peer-review*-Verfahren. Dabei bewerten Wissenschaftler aus demselben Fachgebiet die Relevanz und Qualität der Arbeit. Wie die Autoren selbst sind die Gutachter, die für diese Tätigkeit meist nicht gesondert vergütet werden, im öffentlich finanzierten Wissenschaftssystem tätig. Die fertige Zeitschrift muss schließlich – wiederum mit Steuergeldern – von den Universitätsbibliotheken abonniert werden, um die Artikel den Wissenschaftlern zugänglich machen zu können. Auch wenn diese verkürzte Darstellung die verlegerische Tätigkeit vernachlässigt und damit den durch die Verlage geschaffenen Mehrwert außer acht lässt, wird hier ein wesentliches Problem deutlich, das sich aus dem

---

<sup>4</sup> Eine deutsche Übersetzung steht unter [http://www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration\\_dt.pdf](http://www.mpg.de/pdf/openaccess/BerlinDeclaration_dt.pdf) zur Verfügung.

<sup>5</sup> Als Graue Literatur werden Publikationen bezeichnet, die nicht in Verlagen erscheinen bzw. über die herkömmlichen Vertriebskanäle (Buchhandel) verbreitet werden. Im universitären Umfeld zählen dazu insbesondere Projektberichte, Institutsreihen, Preprints und so genannte Qualifikationsarbeiten – also Master- und Diplomarbeiten, Seminararbeiten und unveröffentlichte Doktorarbeiten.

<sup>6</sup> Allerdings ändern sich auch in diesem Bereich die Ansichten. So wird eine zu einem gedruckten Buch parallel veröffentlichte Open-Access-Version nicht mehr ausschließlich als geschäftsschädigend, sondern durchaus vermehrt als verkaufsfördernd wahrgenommen. Ein Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit bildet die Festschrift für Walther Umstätter, die im Oktober 2006 im Verlag Bock + Herchen erschien und zeitgleich als Open Access auf dem edoc-Server der Humboldt-Universität (siehe <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/umstaetter/>) veröffentlicht wurde. Die erste Auflage war binnen weniger Wochen vergriffen.

traditionellen Publikationsprozess ergibt: Die Kosten des Verfahrens werden im Wesentlichen durch die öffentliche Hand getragen, die Einnahmen kommen den Verlagen zugute. Diese Tatsache allein wäre nicht weiter problematisch – schließlich taucht das beschriebene Phänomen an der Schnittstelle zwischen staatlichen Aufgaben und privatwirtschaftlichen Unternehmen allerorten auf.<sup>7</sup> Allerdings haben die Verlage in Bezug auf die von ihnen angebotenen Zeitschriften eine Monopolstellung, die sie bei der Gestaltung der Abonnementpreise und –bedingungen teilweise auch effizient auszunutzen wissen. Dies ist eine der Ursachen für die so genannte Zeitschriftenkrise, die sich bereits seit den 1970er Jahren entwickelt und die den finanziellen Handlungsspielraum der wissenschaftlichen Bibliotheken heute erheblich einschränkt [7]. Insofern wird Open Access vor allem auch als Mittel verstanden, die aufseiten der Universitätsbibliotheken entstehenden Kosten für die Bestellung wissenschaftlicher Zeitschriften zu senken [1]. Dass dies freilich nur die eine Seite der Medaille ist und auch Open Access Kosten verursacht, darüber wird weiter unten noch zu reden sein.

Problematisch an der finanziellen Argumentation ist darüber hinaus auch, dass sich die Entlastungen auf denjenigen, der zu entscheiden hat, auf welchem Weg die Publikation veröffentlicht werden soll – nämlich den Autor<sup>8</sup> – nicht oder nur sehr langfristig auswirken. Daher lohnt es sich, ein besonderes Augenmerk auf diejenigen Vorteile zu legen, von denen Wissenschaftler selbst profitieren können, wenn sie in Form von Open Access publizieren.

*Schnelligkeit.* Open-Access-Verfahren bieten die Möglichkeit, wissenschaftliche Inhalte sehr viel schneller den Fachkollegen zur Verfügung zu stellen, als dies bei traditionellen Verfahren der Fall ist. Insbesondere durch die Veröffentlichung so genannter Preprints – also Vorabversionen der begutachteten und lektorierten Arbeiten – kann der Zeitraum zwischen der Fertigstellung eines Artikels und dessen Rezeption durch die Fachöffentlichkeit deutlich verringert werden. Der Hauptfunktion des wissenschaftlichen Publikationswesens – der fachlichen Kommunikation zwischen Wissenschaftlern eines Fachgebietes – werden auf Open Access basierende Veröffentlichungen damit wesentlich besser gerecht. Abgesehen davon bietet Open Access auch die Möglichkeit für die Entwicklung völlig neuer Publikationsformen – beispielsweise Annotationssysteme und Wikis.

*Sichtbarkeit.* Durch die weltweite und uneingeschränkte Verfügbarkeit erlangen Open-Access-Publikationen einen wesentlich höheren Verbreitungsgrad als solche Veröffentlichungen, die nur durch ein entsprechendes Abonnement zugänglich sind. Zwar hat jeder Wissenschaftler, der an einer deutschen Forschungseinrichtung arbeitet, durch Fernleihe, Subito<sup>9</sup> und ähnliche Angebote Zugang zu fast allen veröffentlichten Zeitschriftenartikeln. Allerdings besteht seitens vieler Forscher heutzutage die Erwartung darin, gesuchte Literatur sofort und im Volltext auf den Bildschirm und aus dem Drucker zu bekommen. Dazu bietet Open Access ideale Voraussetzungen. Nebenbei können dabei auch solche Forscher außerhalb der Industriestaaten erreicht werden, für die der Zugang zu kommerziellen Zeitschriften in der Regel weitaus schwieriger ist. Aus Sicht des Autors führt

---

<sup>7</sup> Man denke beispielsweise an den Straßenbau. Auch hier trägt die öffentliche Hand – in diesem Falle als Auftraggeber – die Kosten in vollem Umfang. Sowohl die Förderung der Wissenschaft als auch die Schaffung einer funktionierenden Infrastruktur liegen in öffentlichem Interesse. Allerdings konkurrieren im Falle des Straßenbaus mehrere Unternehmen um die Aufträge, wodurch sich ein an den tatsächlichen Kosten orientierter Marktpreis einstellt. Wissenschaftliche Zeitschriften unterliegen dagegen auf der Abonnentenseite in der Regel keinerlei Konkurrenz.

<sup>8</sup> Zumindest im deutschen Wissenschaftssystem ist die Entscheidung, in welcher Art und Weise Forschungsergebnisse publiziert werden, als Teil der im Grundgesetz garantierten Wissenschafts- und Forschungsfreiheit weitgehend den Wissenschaftlern selbst überlassen.

<sup>9</sup> Subito ist ein durch die wissenschaftlichen Bibliotheken in Deutschland organisierter Dokumentlieferdienst, über den Zeitschriftenartikel und Auszüge aus Büchern als Kopien versandt werden.

Open Access also zu einer Erweiterung der potentiellen Zielgruppe, die Veröffentlichung von Artikeln in lizenzpflichtigen Zeitschriften sorgt dagegen für eine geringere Verbreitung der Forschungsergebnisse und damit für den so genannten *impact loss* [15].

*Zitierhäufigkeit.* Dass der Verbreitungsgrad einer Publikation mit deren Zitierhäufigkeit zusammenhängt, ist nicht verwunderlich – je öfter ein Artikel gelesen wird, desto höher ist auch die Wahrscheinlichkeit, dass er in einer anderen wissenschaftlichen Arbeit zitiert wird. Daraus ergibt sich, dass Zeitschriftenartikel, die in Form von Open Access veröffentlicht werden, wesentlich häufiger zitiert werden als solche, die in zugangsbeschränkten Zeitschriften erscheinen. Für diese nahe liegende Hypothese existieren inzwischen auch statistische Untersuchungen [10], [12].

## Wie funktioniert Open Access?

Die wesentliche technische Voraussetzung für die Umsetzung von Open Access ist seit der flächendeckenden Verbreitung des Internet gegeben. Damit existiert nicht nur erstmals eine Möglichkeit, auf wissenschaftliche Veröffentlichungen weltweit und unmittelbar zuzugreifen. Die entscheidende Veränderung im Vergleich zum bisherigen Publikationswesen besteht darin, praktisch ohne zusätzliche Kosten Kopien von Veröffentlichungen herstellen und verbreiten zu können.<sup>10</sup>

Der Open-Access-Ansatz bezieht sich zunächst lediglich auf die Zugangsbedingungen zu den wissenschaftlichen Arbeiten und tangiert damit vor allem das Geschäftsmodell entsprechender Zeitschriften und Verlage. Was den organisatorischen Ablauf und damit die prinzipielle Funktionsweise wissenschaftlicher Zeitschriften betrifft – also insbesondere das Einreichungs- und Begutachtungsverfahren – widerspricht Open Access den traditionellen Verfahren nicht. Insofern liegt es nahe, Open-Access-Zeitschriften analog zu bestehenden Zeitschriften aufzubauen bzw. für existierende Zeitschriften lediglich das Zugangsmodell zu ändern. Das an der Universität Lund gepflegte *Directory of Open Access Journals* (DOAJ)<sup>11</sup> listet weltweit derzeit etwa 2.500 wissenschaftliche Zeitschriften, die in Form von Open Access zur Verfügung stehen. Zeitschriften, die aus Open-Access-Artikeln bestehen, werden gemeinhin als der *goldene Weg* bezeichnet. Allerdings stellt diese reinste Form von Open Access [8] in den meisten Fällen nicht den ersten Schritt dar [9]. In Bezug auf den Status quo einfacher zu realisieren, ist in der Regel der so genannte *grüne Weg*, der auch als *Self Archiving* bezeichnet wird.

Das bedeutet, dass Autoren ihre bereits erschienenen oder eingereichten Publikationen auf ihrer eigenen Webseite (*Individual Self Archiving*), dem Publikationsserver ihrer Universität oder wissenschaftlichen Einrichtung (*Institutional Self Archiving*) oder auf fachlich ausgerichteten Servern wie beispielsweise arXiv.org (*Central Self Archiving*) ablegen und damit neben der möglicherweise zugangsbeschränkten Veröffentlichung in elektronischen Zeitschriften gewissermaßen eine frei verfügbare Kopie ihrer Publikation bereit stellen. Dies geschieht meist auf freiwilliger Basis, oftmals jedoch auch auf der Grundlage von Empfehlungen, Erklärungen oder Verpflichtungen von Forschungseinrichtungen bzw. Förderinstitutionen. Einen Überblick über institutionelle Richtlinien zu Open Access gibt die *Registry of Open Access Repository Material Archiving Policies* (ROARMAP)<sup>12</sup>, die weltweit

---

<sup>10</sup> Dies bedeutet nicht, dass elektronische Publikationen keine Kosten verursachen. Diese hängen allerdings anders als bei papiergebundenen Veröffentlichungen nur von der Anzahl der Artikel u. ä. und nicht von der Anzahl der „hergestellten“ Exemplare ab.

<sup>11</sup> Das DOAJ findet sich unter der URL <http://www.doaj.org/>.

<sup>12</sup> Die Liste findet sich unter <http://www.eprints.org/openaccess/policysignup/>.

etwa 40 Regelungen<sup>13</sup> auflistet. Dazu zählen vor allem Universitäten, die ihre Wissenschaftler mit entsprechenden Aufrufen für das Thema sensibilisieren wollen und sie zur Open-Access-Veröffentlichung ihrer Artikel auffordern. Zu einer bindenden Verpflichtung in Bezug auf die Veröffentlichungsform oder zu der so genannten Anbietungspflicht<sup>14</sup> [11] ist es in Deutschland nicht zuletzt mit Verweis auf die bereits erwähnte Wissenschaftsfreiheit bisher nicht gekommen.

Als größte deutsche Förderinstitution hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft Anfang 2006 Richtlinien verabschiedet, nach denen sie erwartet, dass Forschungsergebnisse, die mithilfe ihrer Zuschüsse entstehen, möglichst auch in Form von Open Access zugänglich gemacht werden<sup>15</sup>. Eine ähnliche nicht bindende Empfehlung sprechen die National Institutes of Health (NIH), die größte amerikanische Fördereinrichtung, gegenüber ihren Mittelempfängern aus<sup>16</sup> und stellen mit PubMed Central (PMC) dazu auch gleich eine entsprechende Plattform bereit.<sup>17</sup> Für Projekte, die durch den britischen Wellcome Trust gefördert werden, ist die Veröffentlichung von Artikeln auf PubMed Central seit Oktober 2006 generell verpflichtend.<sup>18</sup> Vor allem in Großbritannien haben inzwischen weitere Förderinstitutionen entsprechende Verpflichtungen für ihre Mittelempfänger verabschiedet. Die noch in der Gründungsphase befindliche SHERPA/JULIET-Liste enthält Informationen über Open-Access-Richtlinien weiterer Forschungsförderer, die regelmäßig ergänzt werden.<sup>19</sup>

Auch wenn der Open-Access-Vordenker Stevan Harnad PubMed Central in einem Bericht über ein Nachfolgetreffen der Berliner Konferenz als *Back Access* bezeichnet, weil dort im Gegensatz zu Open Access nicht alle Artikel sofort frei geschaltet werden [13], wird dieses Verfahren in der Regel durchaus als Form von Open Access verstanden. Die zeitliche Verzögerung bei der Freischaltung der Open-Access-Version ist einer der Bestandteile allgemeiner Regelungen, die viele wissenschaftliche Verlage inzwischen für ihre Zeitschriften erarbeitet haben<sup>20</sup>. Eine Zusammenstellung vieler dieser Open-Access-Richtlinien hauptsächlich englischsprachiger Verlage findet sich auf der so genannten SHERPA/RoMEO-Liste<sup>21</sup>, die durch das DFG-Projekt Open Access Policies<sup>22</sup> für deutsche Verlage ergänzt werden soll.

---

<sup>13</sup> Etwa ein Drittel davon verpflichtet die Wissenschaftler zur frei zugänglichen Veröffentlichung ihrer Artikel. Sieben Erklärungen stammen aus Deutschland – neben der DFG haben sich bisher fünf Universitäten und ein An-Institut Open-Access-Leitlinien gegeben.

<sup>14</sup> Mit der Anbietungspflicht ist eine gesetzliche Regelung gemeint, die an öffentlichen Hochschulen beschäftigte Mitarbeiter verpflichten soll, ihre wissenschaftlichen Artikel zunächst der eigenen Hochschule zur Veröffentlichung anzubieten.

<sup>15</sup> Für den genauen Text siehe [http://www.dfg.de/aktuelles\\_presse/information\\_fuer\\_die\\_wissenschaft/andere\\_verfahren/info\\_wissenschaft\\_04\\_06.html](http://www.dfg.de/aktuelles_presse/information_fuer_die_wissenschaft/andere_verfahren/info_wissenschaft_04_06.html).

<sup>16</sup> Die entsprechenden Leitlinien finden sich unter <http://grants.nih.gov/grants/guide/notice-files/NOT-OD-05-022.html>.

<sup>17</sup> PubMed Central ist unter der URL <http://www.pubmedcentral.nih.gov/> zu finden.

<sup>18</sup> Für neu bewilligte Projekte gilt diese Regelung bereits ein Jahr länger. Die entsprechende Presseerklärung ist unter [http://www.wellcome.ac.uk/doc\\_wtx025191.html](http://www.wellcome.ac.uk/doc_wtx025191.html) abrufbar.

<sup>19</sup> Siehe <http://www.sherpa.ac.uk/juliet/>.

<sup>20</sup> Zu anderen Spielarten gehört, dass nur eine bestimmte Vorversion des endgültigen Artikels frei geschaltet werden darf oder dass zur Veröffentlichung einer Open-Access-Version nur die persönliche Webseite des Autors genutzt werden darf.

<sup>21</sup> Die in einem britischen Projekt entstandene Liste wird von der University of Nottingham gepflegt, siehe <http://www.sherpa.ac.uk/romeo.php>.

<sup>22</sup> Die Projektseiten sind unter <http://dini.de/oa-policies/> zu finden.

Diese Datenbanken sind zum einen für Autoren von Interesse, die bereits veröffentlichte Artikel nachträglich frei zugänglich zur Verfügung stellen wollen. Andererseits können sie auch als Entscheidungshilfe dienen, in welcher Zeitschrift zukünftige Artikel veröffentlicht werden sollten, um die Rechte für die eigene Open-Access-Veröffentlichung nicht zu verlieren.

Sowohl der bisherige Umfang der ROARMAP als auch der Inhalt der existierenden Repositories von Institutionen lassen erkennen, dass der grüne Weg zu Open Access nach wie vor ein Schattendasein führt und von einem durchschlagenden Erfolg wohl noch nicht gesprochen werden kann. Er stellt nach Ansicht vieler Experten ohnedies nur eine Zwischenstation auf dem Weg zu Open-Access-Zeitschriften dar [9].

### **Wer soll das bezahlen?**

Wenn Open Access auch in wirtschaftlicher Hinsicht ein tragfähiges Modell bilden soll, muss geklärt werden, wer für die entstehenden Kosten – z.B. für die Lektorierung und die Organisation des Begutachtungs- und Publikationsverfahrens – aufkommt. Wenn die Leser – bzw. mittelbar die wissenschaftlichen Bibliotheken – für die Übernahme dieser Kosten ausfallen, kommen dafür nur die Autoren infrage. Daher werden Open-Access-Zeitschriften häufig mit dem Erheben von Autorengebühren in einem Atemzug genannt. Entsprechend gibt es nicht wenige Gedankenspiele und theoretische Berechnungen, die die zurzeit in Bibliotheken anfallenden Kosten für Zeitschriftenabonnements mit denen vergleichen, die die Universitäten für die Autorengebühren ihrer Wissenschaftler zu tragen hätten, z.B. [5] am Beispiel der Cornell University.

Dabei wird von der Annahme ausgegangen, dass alle kostenpflichtigen Zeitschriften durch Open-Access-Zeitschriften ersetzt würden. Die pro Artikel anfallenden Autorengebühren werden je nach Studie mit bis zu 3.000 Dollar angesetzt.

Trotz unterschiedlicher Annahmen über die tatsächlichen Autorengebühren – 3.000 Dollar pro Artikel werden von vielen Experten als deutlich überzogen angesehen – kommen die Studien in der Regel zu dem Ergebnis, dass die durch die Universitäten zu tragenden Kosten in einer Open-Access-Welt insgesamt geringer wären als heute. Aus der Koppelung der Kosten an die Autoren von Artikeln ergeben sich allerdings einige Probleme. So werden diejenigen Hochschulen finanziell besonders belastet, aus denen viele Veröffentlichungen hervorgehen, sodass gerade exzellente Forschungsuniversitäten höhere Kosten zu tragen hätten als bei dem jetzigen Abonnement-Modell [21]. Außerdem könnten Autoren, deren Institutionen die Gebühren nicht tragen können, möglicherweise gänzlich von der Möglichkeit zu publizieren ausgeschlossen werden.

In einem anderen Licht lässt eine Studie der Kaufman-Wills Group die Problematik erscheinen [14]. Darin wird unter anderem festgestellt, dass mehr als die Hälfte der im DOAJ aufgeführten Zeitschriften gar keine Autorengebühren verlangen, wohingegen viele kostenpflichtige Zeitschriften dies durchaus tun. Insofern lassen sich viele der Befürchtungen, die sich auf das veränderte Geschäftsmodell beziehen, entkräften. Aus der wirtschaftlichen Sicht gibt es nicht *das* Open-Access-Modell, genauso wenig wie es *das* Toll-Access-Modell gibt. Die den einschlägigen Studien, z.B. [5], [21] zugrunde liegenden Annahmen, wonach in der Open-Access-Welt die Universitäten immer Autorengebühren und im jetzigen System ausschließlich Kosten für die Zeitschriftenabonnements zu tragen haben, sind nicht haltbar.<sup>23</sup> Dementsprechend sind auch die daraus abgeleiteten Schlussfolgerungen zu korrigieren – sowohl in Bezug auf den Kostenvergleich als auch in Bezug auf die Benachteiligung finanzschwacher Forschungseinrichtungen und deren Wissenschaftler. Abgesehen davon

---

<sup>23</sup> Siehe dazu auch den Newsletter von Peter Suber vom Juni 2006, <http://www.earlham.edu/~peters/fos/newsletter/06-02-06.htm>.

werden die auch in traditionellen Publikationsverfahren erhobenen Autorengebühren nicht immer durch die Universitäten übernommen, sondern in vielen Fällen in Form von Druckkostenzuschüssen durch Drittmittelgeber getragen.

Eine weitere häufig geäußerte Befürchtung ergibt sich daraus, dass die Qualität durch das veränderte Geschäftsmodell leiden könnte. Durch die Erhebung von Autorengebühren für tatsächlich veröffentlichte, also akzeptierte Artikel könnte der Anreiz der Verlage steigen, auch Arbeiten minderer Qualität und Relevanz zu akzeptieren, wodurch das Publikationswesen seine an qualitativen Aspekten ausgerichtete begrenzende Funktion teilweise verlieren würde. Dass dies ein spezielles Problem von Open-Access-Zeitschriften ist, widerlegt die Kaufman-Wills-Studie [14]. Darüber hinaus konnte mithilfe volkswirtschaftlicher Modelle nachgewiesen werden, dass sich dieses Problem dadurch entschärfen lässt, dass die Autorengebühren teilweise bereits bei der Einreichung – also unabhängig von der anschließenden Akzeptanz – fällig werden [16].

### Hybride Zeitschriften

Einen relativ neuen Ansatz in dieser Entwicklung stellen so genannte *Hybride Zeitschriften* dar, die beispielsweise auch der Wissenschaftsverlag Elsevier seit Mitte 2006 erprobt und bei denen Autoren die Möglichkeit haben, durch Zahlung einer entsprechenden Gebühr ihren Artikel in Form von Open Access zugänglich zu machen.<sup>24</sup>

Ein ganz ähnliches Angebot unterbreitet Springer seinen Autoren unter dem Titel „Open Choice“.<sup>25</sup> In jüngster Vergangenheit haben viele weitere Verlage derartige Modelle eingeführt.<sup>26</sup> Von „hybriden Zeitschriften“ wird deshalb gesprochen, weil darin das herkömmliche Subskriptionsmodell (der Abonnent zahlt) und ein Open-Access-Modell (der Autor zahlt) nebeneinander existieren und die Autoren eines Artikels in einer solchen Zeitschrift zwischen beiden Optionen wählen können.<sup>27</sup>

Wie auch rein autorenfinanzierte Open-Access-Zeitschriften unterscheiden sich die einzelnen hybriden Zeitschriften untereinander unter anderem in Bezug auf ihre Preisgestaltung teilweise erheblich. Auch die Frage, wie sich der Anteil der Open-Access-Artikel in einer hybriden Zeitschrift auf den Abonnementpreis auswirkt – oder auswirken soll – wird von den Verlagen sehr unterschiedlich bzw. gar nicht beantwortet.

Im Sinne konstanter Einnahmen für den Verlag müssten sich die Abonnementkosten für hybride Zeitschriften in dem Maße reduzieren, in dem für darin enthaltene Artikel im Rahmen der Open-Access-Option durch die jeweiligen Autoren bezahlt wurde. Dies wäre auch aus Sicht von Bibliotheken und anderen Abonnenten gerechtfertigt, da ja mit steigendem Open-Access-Anteil in hybriden Zeitschriften der mit dem Abonnement erzielte Mehrwert geringer wird. Die Verpflichtung zu einer solchen proportionalen Preissenkung für Zeitschriftenabonnements ist unter den derzeitigen Anbietern hybrider Zeitschriften allerdings eher die Ausnahme. Die meisten Verlage halten sich diesbezüglich alle Türen offen und setzen sich damit unter Umständen dem Verdacht aus, durch dieses Verfahren lediglich ihren Gewinn zu erhöhen. Somit wird das Problem der so genannten Zeitschriftenkrise, das einen wesentlichen Ausgangspunkt für die Entwicklung von Open Access darstellte, durch hybride Zeitschriften zumindest nicht wesentlich gelindert. Aus Sicht wissenschaftlicher Bibliotheken

---

<sup>24</sup> Siehe dazu <http://threader.ecs.soton.ac.uk/lists/boaiforum/762.html>.

<sup>25</sup> Siehe <http://www.springer.com/dal/home/open+choice>.

<sup>26</sup> Dazu zählen Wiley, Taylor & Francis, die American Chemical Society und die American Physical Society sowie Oxford University Press und Cambridge University Press.

<sup>27</sup> Siehe dazu u.a. den Newsletter von Peter Suber vom September 2006, <http://www.earlham.edu/~peters/fos/newsletter/09-02-06.htm>.

birgt dieses Modell lediglich die Möglichkeit, Zeitschriftenabonnements mit einem vergleichsweise geringeren Verlust an verfügbaren Inhalten zu kündigen.

Insgesamt sind hybride Zeitschriften als sanfter und für die Verlage nahezu risikoloser Einstieg in Open-Access-Publikationsmodelle zu betrachten. Liegt die Quote der Autoren, die sich für die Open-Access-Option entscheiden, relativ gering – und nach den ersten Erfahrungen liegt sie in der Mehrzahl der Fälle bisher deutlich unter 10% – funktioniert die Wertschöpfungskette wie bisher. Wenn der Anteil der Open-Access-Artikel einen signifikanten Anteil erreicht hat, steigt zwar das Risiko, dass Abonnements gekündigt werden. Der damit verbundene Verlust aufseiten der Verlage lässt sich dann aber mit den Autorengebühren kompensieren. Gleichzeitig erlaubt die Einführung hybrider Zeitschriften den Verlagen, die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten von Open Access auszutesten und in einem relativ beschränkten Umfeld mit den unterschiedlichen Parametern zu experimentieren.

Doch auch über die finanziellen Aspekte hinaus lohnt es sich, genau hinzusehen, welche Bedingungen für die einzelnen hybriden Zeitschriften gelten. Beispielsweise verzichtet auch im Falle der Open-Access-Option nahezu kein Verlag darauf, das exklusive Verwertungsrecht für die entsprechenden Artikel für sich zu reklamieren. Autorenfreundliche Lizenzen wie etwa *Creative Commons*<sup>28</sup> werden im Gegensatz zu reinen Open-Access-Zeitschriften kaum angeboten<sup>29</sup>. Und auch die Frage der verlagsunabhängigen Langzeitverfügbarkeit ist in den meisten Fällen nicht befriedigend geklärt.

Auch wenn hybride Zeitschriften vielleicht einen wichtigen Meilenstein auf dem goldenen Weg zu Open Access darstellen, sind sie gewiss nicht dessen Zielpunkt. Und auch als Zwischenform zu reinen Open-Access-Zeitschriften bieten sie noch zahlreichen Kritik- und Diskussionspunkten Raum. Dazu trägt nicht zuletzt die Vielfalt unterschiedlicher Regelungen bei, die sich bereits innerhalb der relativ kleinen Anzahl hybrider Zeitschriften wieder findet.

## Wo stehen wir heute?

Wie in den vorangegangenen Abschnitten deutlich wurde, sind die aktuellen Entwicklungen in Richtung Open Access – sowohl im nationalen wie im globalen Kontext – durchaus weder einheitlich noch unumstritten. Andererseits gibt es weltweit zahlreiche Aktivitäten, die sich dem Voranbringen von Open Access verschrieben haben. Dass ihre zahlenmäßigen Erfolge bislang so spärlich ausgefallen sind, hat mehrere Ursachen.

Zum einen hat sich das Thema Open Access auch mehr als drei Jahre nach der Berliner Erklärung längst nicht zu allen potentiellen Autoren herumgesprochen. Ein bezeichnendes Schlaglicht darauf wirft eine durch die DFG erstellte Studie, für die mehrere tausend Wissenschaftler nach ihren Kenntnissen über und Erfahrungen mit Open Access befragt wurden. Die deutliche Mehrzahl der Befragten hatte durch die Studie zum ersten Mal von Open Access gehört [17].

Ein weiterer Grund liegt darin, dass die meisten von Förderinstitutionen oder Wissenschaftseinrichtungen erlassenen Leitlinien lediglich die Aufforderung an die Wissenschaftler, in Form von Open Access zu publizieren, enthalten, nicht jedoch eine Verpflichtung. Entsprechend werden beispielsweise auf PubMed Central weniger als fünf Prozent der durch NIH-Förderung entstandenen Artikel frei zugänglich gemacht. Eine ähnliche Quote dürfte für diejenigen deutschen Universitäten gelten, die sich eine (nicht

---

<sup>28</sup> Mit der gleichnamigen Initiative werden seit 2001 Standard-Lizenzverträge zu etablieren, die es Autoren ermöglichen, Nutzungsrechte an den eigenen Werken dezidiert zu vergeben. Die Lizenzmodelle zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass sie abgesehen von der juristisch formalen Fassung in einer intuitiv verständlichen sowie in einer maschinenlesbaren Form vorliegen. Weitere Informationen unter <http://creativecommons.org/>.

<sup>29</sup> Lediglich der Springer-Verlag bildet hier derzeit eine Ausnahme, siehe Newsletter von Peter Suber.



bindende) Open-Access-Erklärung gegeben haben. Nach Ansicht vieler Open-Access-Befürworter lässt sich dieser Misstand nur mit Verpflichtungen bzw. mit entsprechenden Anreizen für die Wissenschaftler ausräumen. Dass diese Anreize nicht unbedingt finanzieller Natur sein müssen, belegt die in den Niederlanden gestartete Initiative *Cream of Science*<sup>30</sup>, bei der alle Universitäten aufgefordert wurden, ihre renommiertesten Wissenschaftler zu benennen und sie einzuladen, ihre Artikel frei zugänglich verfügbar zu machen. Diese als Initialzündung für eine flächendeckende Verbreitung des Open-Access-Gedankens gedachte Aktion gipfelte tatsächlich in einem wahren Wettbewerb der Professoren, zum erlauchten Kreis derjenigen gehören zu dürfen, denen diese Ehre zuteil wird. Eine ähnliche Initiative ist nun für Deutschland auch durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft vorgesehen [6].

Nicht zuletzt gibt es in rechtlichen und wirtschaftlichen Belangen noch immer viele Unsicherheiten und ungeklärte Fragen, die viele Autoren davon abhält, die – wenn auch durchaus nicht optimalen, aber erprobten und bewährten – Publikationswege zu verlassen. Und auch wenn beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft derzeit verstärkt Anstrengungen unternimmt, Open Access voranzubringen, und mehrere einschlägige Projekte fördert, lässt die politische Unterstützung zumindest in Deutschland noch deutlich zu wünschen übrig [19].

Welche der zahlreichen vorgeschlagenen Maßnahmen und Wege Open Access letztendlich zum Durchbruch verhelfen wird, ist auch unter den besten Kennern der Szene bisher nicht ausgemacht. Dass Open Access die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens gehört, gilt den meisten jedoch als sicher [18].

## Literatur

- [1] Andermann, H., Degkwitz, A. (2004): Neue Ansätze in der wissenschaftlichen Informationsversorgung. Ein Überblick über Initiativen und Unternehmungen auf dem Gebiet des elektronischen Publizierens. *Historical Social Research* 29 (1), S. 6-55.
- [2] Berlin Declaration on Open Access to Knowledge in the Sciences and Humanities (2003). <http://www.zim.mpg.de/openaccess-berlin/berlindeclaration.html> [31.08.2006]
- [3] Björk, B., Turk, Ž. (2006): The Electronic Journal of Information Technology in Construction (ITcon) - An open access journal using an un-paid, volunteer-based organization. *Information Research* 11 (3).
- [4] Chan, L., Cuplinskas, D., Eisen, M., Friend, F., Genova, Y., Guédon, J.-C., Hagemann, M., Harnad, S., Johnson, R., Kupryte, R., La Manna, M., Rév, I., Segbert, M., de Souza, S., Suber, P., Velterop, J. (2002): Budapest Open Access Initiative. <http://www.soros.org/openaccess/read.shtml> [27.11.2006]
- [5] Davis, P. M. (2004): Calculating the Cost per Article in the Current Subscription Model. Preprint 22.12.2004. <http://hdl.handle.net/1813/193> [27.11.2006]
- [6] Deutsche Forschungsgemeinschaft (2006): Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme – Schwerpunkte der Förderung bis 2015. [http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche\\_infrastruktur/lis/download/positionspapier.pdf](http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/positionspapier.pdf) [27.11.2006]
- [7] Frazier, K. (2001): The Librarians's Dilemma – Contemplating the Costs of “Big Deal”. *D-Lib Magazine* 7 (3).
- [8] Goodman, D. (2004): The Criteria for Open Access. *Serials Review* 30 (4), S. 258-270.
- [9] Guédon, J.-C. (2004): The “Green” and “Gold” Roads to Open Access. *Serials Review* 30 (4), S. 315-328.

---

<sup>30</sup> Siehe <http://www.creamofscience.org/>.

- [10] Hajjem, C., Harnad, S. and Gingras, Y. (2005): Ten-Year Cross-Disciplinary Comparison of the Growth of Open Access and How it Increases Research Citation Impact. *IEEE Data Engineering Bulletin* 28 (4), S. 39-47.
- [11] Hansen, G. (2005): Urheberrecht für Wissenschaftler – Risiken und Chancen der Urheberrechtsreform für das wissenschaftliche Publizieren. In Stempfhuber, M. (Hrsg.) *In die Zukunft Publizieren. 11. Kongress der IuK-Initiative der Wissenschaftlichen Fachgesellschaften in Deutschland*, S. 9-19. ISZ, Bonn.
- [12] Harnad, S., Brody, T., Vallieres, F., Carr, L., Hitchcock, S., Gingras, Y., Oppenheim, C., Stamerjohanns, H., Hilf, E. (2004): The Access/Impact Problem and the Green and Gold Roads to Open Access. *Serials Review* 30 (4), S. 310-314.
- [13] Harnad, S. (2005): The Implementation of the Berlin Declaration on Open Access. *D-lib Magazine* 11 (3).
- [14] Kaufman-Wills Group (2005): The facts about Open Access - A study of the financial effects of alternative business models for scholarly journals. *Association of Learned and Professional Society Publishers*. Clapham, Worthing, West Sussex.
- [15] Kurtz, K., Brody, T. (2006): The impact loss to authors and research. In Jacobs, N. (Hrsg.) *Open Access: Key strategic, technical and economic aspects*, chapter 6, S. 55-62. Chandos Publishing, Oxford.
- [16] McCabe, M. J., Snyder, C. (2005): Open Access and Academic Journal Quality. *American Economic Review* 95 (2), S. 453-458.
- [17] Over, A., Maiworm, F., Schelewsky, A. (2005): Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access. Studie der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Wiley-VCH, Weinheim.
- [18] Schirmbacher, P. (2005): Open Access – Die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens. *cms-journal* 27, S. 3-7.
- [19] Sietmann, R. (2005): Über die Ketten der Wissensgesellschaft – Der Kulturkampf über den Zugang zu wissenschaftlichen Veröffentlichungen verschärft sich. *c't* 12, S. 190-196.
- [20] Suber, P. (2004): Open Access Overview – Focussing on open access to peer-review research articles and their preprints. <http://www.earlham.edu/~peters/fos/overview.htm> [27.11.2006]
- [21] Walters, W. H. (2006): Institutional Journal Costs in an Open Access Environment. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*. Im Druck. Preprint vom 24.04.2006. [http://www.library.millersville.edu/public\\_html/walters/journal\\_costs.pdf](http://www.library.millersville.edu/public_html/walters/journal_costs.pdf) [27.11.2006]